

Dark Water : Walter Salles

Autor(en): **Lachat, Pierre**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **47 (2005)**

Heft 265

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DARK WATER

Walter Salles

Das Wasser tropft und fließt braun und schwarz aus den Leitungen und Hähnen. Sämtliche Grenzen und Umriss verschwimmen im anhaltenden wärmlichen Regen. Es könnten auch die benommenen Sinne der Heldin sein, die alles so durchweicht und faulig erscheinen lassen. Mehr noch, es ist vielleicht unsere eigene unscharfe Wahrnehmung, die den Wänden mehr Feuchtigkeit verleiht, als sie wirklich enthalten, und dem Tageslicht so viel dampfende Diesigkeit.

Denn was immer uns vorkommt, als wäre es eingebildet in *DARK WATER*, ist möglicherweise real, und das Umgekehrte trifft ebenso zu. Diesseits und jenseits der Grenze zwischen Schein und Sein kommen parallel mindestens zwei einander ausschliessende Lesarten des Geschehens zum Tragen. Die Gilde jener Kritiker, die artig, doch mit wenig Sinn und Verstand nichts tun als lauter Handlung nachzuerzählen, dürfte in Erklärungsnot geraten.

Gewiss, Walter Salles, der Brasilianer, rollt in seinem ersten Hollywood-Film, der das Remake eines japanischen Originals ist, so etwas wie eine Geschichte auf. Oder da sind wenigstens Teile davon auszumachen. Doch tut er es mit dem Nachsatz oder Vorbehalt, in keinem Moment sei es unumstößlich, dass sie sich so oder dass sie sich überhaupt ereigne oder dass auch nur die Identität der Figuren fest gefügt sei. Zu Beginn ist noch kurz ein erklärter Alptraum eingereiht, den die Heldin zu haben scheint. Doch schon bald werden Darstellungen von so kommener Art unnötig, weil sich die ganze weitere Mär in eine Folge von Visionen gliedert.

Dennoch feiert nun nicht einfach jener alte und recht müde Dreh Urständ, der mit den letzten Szenen eines Films alles Vorangegangene zur Wahnvorstellung einer der Gestalten erklärt. Denn wenn da ein Irrwitz herrscht, in *DARK WATER*, dann liegt er beim Publikum, das seine liebgewordene Unmissverständlichkeit zurückverlangt: jemand knallt da durch, und wir haben ein Anrecht zu erfahren, wer's ist.

Ceci hat eine imaginäre Freundin im gleichen Alter, wie das bei Einzelkindern vorkommt, meist zur unnötigen Beunruhigung der Eltern. Aber der Verdacht kommt auf, womöglich habe sich die Kleine selbst zu ihrer eigenen unsichtbaren Gespielin gemacht. Dahlia, die Mutter, verliert einen Tag, so nennt sie es, unterm benebelnden Einfluss eines reichlich eingenommenen Medikaments. Für eine Weile oder länger läuft die Zeit gegen den Uhrzeigersinn. Sonntag und Montag sind plötzlich wie vertauscht. Eben kommt das Kind nach Hause, dabei sollte es heute abgeholt werden. Oder war es andersherum abgemacht?

Dennoch, die sogenannte Realität ist keineswegs annulliert, sondern sie geht auf in einem namenlosen, unfassbaren grösseren Ganzen, das sich jenseits der eingeübten Begriffe und bewilligten Dimensionen ausbreitet. Wahrhaftig, da ist etwas, «worum es geht», vor der Szenerie einer verlotterten Überbauung auf einer der Inseln von New York. Doch braucht es lediglich gestreift zu werden: Cecis Eltern gehen in Trennung, und Dahlia versucht, sich und ihre Tochter allein durchzubringen, ohne ihren Gatten, der Anstalten macht, das Kind zu sich zu nehmen, notfalls auf gerichtlichem Weg. Nur eben: unerwartete radikale Veränderungen in der privaten Lebenslage trüben so leicht jemandes Sicht auf die Wirklichkeit und lenken den Blick hinüber zum Irrealen. Da gerät meistens mehr durcheinander, heisst das, als nur die Verhältnisse an sich.

Die Verstörungen, die so oft die Folge eines solchen Einbruchs sind, ergeben das wahre Thema von *DARK WATER*. Doch werden sie, statt verbalisiert oder klinisch analysiert, visualisiert. Der Schrecken, die Trauer, der Schock, die Verfolgung, das blanke Grauen – alles, was einen schier zerreisst, es hockt surrealistisch tief in den Wänden und schleicht durch die engen Räume, und es quillt aus den Wassern, die da tropfen und fließen. Was immer transparent, trinkbar, bekömmlich, ein Genuss sein müsste, unversehens kippt es ins Verschlamzte: dre-

ckig, widerlich, übel riechend, kontaminiert vom Elend der Welt. Die Wissenschaftler nennen es sachlich und etwas beschönigend Depression. Es ist eine Krankheit, die zum Tod führen kann.

Die Melancholie ist schon in Worten nur schlecht zu schildern, es in Bildern zu tun, fällt noch schwerer. Wenn ernst genommen und bis zur Neige durchlitten, erträgt sie keinerlei Ironie oder sonstige Formen der Kompensation oder Aufhellung. Wen die Seuche befällt, heisst das, der erlebt sie gewissermassen wie ein Schwarzseher oder eine Schwarzseherin: was immer den Blick kreuzt, es zersetzt sich unter seinen oder ihren Augen.

Salles wählt weniger das Äussere seiner Hauptdarstellerin als Projektionsfläche. Was immer für ein Teufelswerk es ist, dem er die nur gerade leidlich hübsche, fahlgesichtige, schon fast leere und hilflose und gerade deswegen so trefflich besetzte *Jennifer Connelly* unterzieht, er lässt es über ihre abscheuliche Umgebung kursieren. Erst von den befallehen, zerfallenen Gängen, Hallen, Treppen, Liftten, Schächten und Flachdächern prallt und federt das Unheil geballt zurück: auf sie und auf uns.

DARK WATER ist ein Horrorfilm im genauen Wortsinn, der es dem Schrecklichen verwehrt, auch nur den geringsten Amüsierwert anzusammeln, indem er keine durchschaubaren Geisterbahneffekte kennt. Alles ist gemacht, keine Frage, es ist ausdrücklich an den Haaren herbeigezogen. Aber es hat seinen Ursprung dort, wo's weh tut statt lächert. Und just an dieser Stelle trifft es auch wieder.

Pierre Lachat

R: Walter Salles; B: Rafael Yglesias nach dem Roman von Koji Suzuki und *DARK WATER* von Hideo Nakata; K: Affonso Beato; S: Daniel Rezende; A: Thérèse DePrez; M: Angelo Badalamenti. D (R): Jennifer Connelly (Dahlia), John C. Reilly (Mr. Murray), Tim Roth (Jeff Platzer), Dougray Scott (Kyle), Pete Postlethwaite (Mr. Veeck), Ariel Gade (Ceci), Perla Haney-Jardine (Natasha). P: Touchstone Pictures, Pandemonium, Vertigo. USA, Japan 2005. 111 Min. V: Buena Vista International, Zürich, München

